

Geschäftsstelle und Redaktion: Dresden, N. 16, Holbeinstr. 40

Veranstaltungen: Dresden, N. 16, Holbeinstr. 40

Sächsische Volkszeitung

Wegzugspreis: Vierteljährlich in der Geschäftsstelle oder von der Post abgeholt Ausgabe 1 mit Wst. Beilage 10,20 M. Ausgabe 2 9,45 M. In Dresden und ganz Deutschland frei Haus Ausgabe 1 10,65 M. Ausgabe 2 9,90 M. — Die Sächsische Volkszeitung erscheint an allen Feiertagen nach. — Sprechstunde der Redaktion: 11 bis 12 Uhr vorm.

Anzeigen: Annahme von Geschäftsangelegenheiten bis 10 Uhr, von Familienangelegenheiten bis 11 Uhr vorm. — Preis für die Verlagsstelle 1,40 M. im Restatell 2,50 M. Familienangelegenheiten 1,30 M. — Für unbesandte geschriebene, sowie durch Fernsprecher aufgegebenen Anzeigen können wir die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit des Textes nicht übernehmen

Mosse

Am Mittwoch ist auf dem Wege zur Jagd in seinem Wagen in der Nähe von Berlin der Zeitungsrührer Rudolf Mosse im Alter von mehr als 77 Jahren gestorben. Nicht allzu viele außerhalb Berlins werden den alten Herrn persönlich gekannt haben. Im öffentlichen Leben, das heißt in dem, was man gemeinhin öffentliches Leben nennt, ist Rudolf Mosse eigentlich so gut wie gar nicht hervorgetreten. Und doch hat er im Deutschen Reich in den letzten fünf Jahrzehnten eine Rolle wie nur wenige gespielt. Er war der Verleger, er war der Begründer und der Hauptstifter des „Berliner Tageblattes“. Haben wenige nur Rudolf Mosse gekannt, so ist sein Blatt um so mehr im Deutschen Reich und darüber hinaus bekannt geworden. Niemand wird die Bedeutung dieses Blattes verkennen, niemand daher auch die Bedeutung dieses Mannes, der am Mittwoch dahingefahren ist. Es ist wiederum eine Pressefrage, mit der wir uns heute beschäftigen müssen.

Das „Berliner Tageblatt“ hat eine große Lesergemeinde, wohl die größte im Deutschen Reich. Und es wird von dieser Lesergemeinde vielfach gelobt, und es wird von den Gegnern mit Recht vielfach getadelt, und es ist über diese sächsische Weltanschauung hinaus bis in unsere Tage hinein oft auch gelästert und beschimpft worden. Wir lehnen den unsäglichsten Kampf mit Entschiedenheit ab. Mit Lästern und Beschimpfen ist es nicht getan. Und wer wollte leugnen, daß man in mancher Hinsicht vom Gegner und nicht zuletzt auf dem Gebiete der Presse lernen kann? Und so nötigt auch die Person und Leistung eines Rudolf Mosse Achtung ab, in gewisser Hinsicht sogar Anerkennung, die selbst ein Blatt wie die „Deutsche Tageszeitung“, die in so hartem Kampfe mit dem Organ des Herrn Mosse steht, am Sarge dieses Verlegers zum Ausdruck bringen muß. Mit Bitterkeit hat Rudolf Mosse sein Ziel verfolgt. Als einer von den 14 Kindern des Arztes Mosse ist er in der Jugend mit nichts aus dem bosenischen Städtchen Grätz hinausgekommen ins Leben und in die Welt und ist aus einem Buchhandlungsgehilfen der größte und bedeutendste Zeitungsbesitzer Deutschlands und einer der größten der Welt geworden. Aus der kleinen Annoncen-Exhibition an der Ecke der Leipziger Straße in Berlin sind die Riesenbauten des „Berliner Tageblattes“ entstanden, das er in den 70er Jahren gegründet hat. Es ist bezeichnend für die Entwicklung unserer Verhältnisse in den letzten Jahrzehnten, daß das heute weitest verbreitete Blatt Deutschlands nicht zu den Jahrhundertalten Zeitungen gehört, sondern im nächsten Jahre erst sein 50-jähriges Jubiläum feiern kann. Der Einfluß, den Rudolf Mosse durch sein Organ in den letzten Jahrzehnten ausgeübt hat, war verhängnisvoll. All das, was wir unter Materialismus verstehen, hat sich im „Berliner Tageblatt“ verkörpert. Dieses Blatt ist zum Sammelplatz derer geworden, welche die christliche Weltanschauung seit Jahrzehnten mit Hilfe von Wissenschaftlern bekämpfen. Nichtsdestoweniger muß anerkannt werden, daß Rudolf Mosse eine außerordentlich hervorragende Persönlichkeit war. Sonst wäre es ja auch gar nicht möglich gewesen, das zu erreichen, was er tatsächlich erreicht hat. Mit Recht aber sagt auch die „Sächsische Zeitung“ in dem Nachruf, den sie ihm widmet, daß sein Kuffschmuck wesentlich begründet wurde durch das Glück, stets Männer zu finden, die seine Fähigkeiten erfolgreich ergründeten. Das „Berliner Tageblatt“ selbst sagt in seinem Nachruf, eine solche Natur, die alle Kräfte aus sich selbst schöpft, sei nicht ohne eine gewisse Rücksichtslosigkeit möglich. Das Wort habe bei ihm vorangestanden und ihm, dem Welt, habe sich alles andere untergeordnet. Wir können dem zustimmen. Denn gerade im Zeitungsgewerbe kann nur dann etwas erreicht werden, wenn eine gewisse Großartigkeit vorhanden ist, wenn für diese Großartigkeit bei den Mitarbeitern sich Verständnis findet und nur das große Ziel, das erreicht werden soll, alles leitet. Das Zeitungsgewerbe ist eine Sache für sich selbst, die sich mit keinem anderen Gewerbe vergleichen läßt, und das besondere Pflege bedarf, von besonderen Gesichtspunkten aus geleitet und geleitet werden muß. Der Rudolf Mosse persönlich gekannt hat, wer ihn auch nur einmal kurz gesehen hat, dem wird er sich als markante Persönlichkeit für immer eingedrückt haben und er wird zu der Ueberezeugung gekommen sein — wenn er sie nicht schon vorher hatte —, daß diesem Manne und seinem Werte nicht mit Schmähtungen und Beschimpfungen zu Leibe gerückt werden kann, sondern nur durch sachliche Arbeit und positive schaffende Kraft. Denn er und sein Wert verkörpern eine Weltanschauung, die wir bekämpfen müssen, aber nur dann erfolgreich bekämpfen können, wenn wir großzügig aufbauend im christlichen Sinne wirken. Mit Schmähtungen war diesem Manne, der tatsächlich ein Wirtschaftsführer war, schon deshalb nicht ernstlich beizukommen, weil er trotz seines Reichtums tatsächlich persönlich fast bedürftlos war, und weil er von diesem Reichtum auch wirklich sozialen Gebrauch gemacht hat, soweit seine Person in Frage kam. Das muß anerkannt werden. Er hat für seine Redakteure und darüber hinaus wirklich in musterhaftiger Weise gesorgt. Er hat für die Dinter-

bliebenen und vermögenslos gestorbenen Schriftsteller und Redakteure eine Erziehungsanstalt geschaffen, in der über 100 Waisenkinder Aufnahme finden können. Er hat seiner Vaterstadt ein Krankenhaus geschenkt, ferner, er hat viel übrig gehabt für soziale Bestrebungen. Sein Blatt allerdings hat sich Jahrzehnte lang hindurch in den Bahnen des alten Feinsinns bewegt, nach denen untergehen mußte, wer nicht fähig war, mitzuschwimmen. Ein Wirtschaftssystem, das entschieden bekämpft werden mußte und muß.

Der Einfluß seines Blattes in den letzten Jahrzehnten war also groß auf politischem, auf wirtschaftlichem und nicht zuletzt auch auf literarischem Gebiete. Der Geist des „Berliner Tageblattes“ hat dem deutschen Volke keinen Segen gebracht. Aber das deutsche Volk trägt daran Mitschuld. Gerade viele von denen, die am meisten auf dieses Blatt geschimpft haben, waren und sind heute noch oft die eifrigsten Leser und Käufer. Die christliche und vor allem die katholische Presse hat gegenüber den Wäldern vom Schlags des „Berliner Tageblattes“ einen schweren Stand. Wir haben ja erst gestern in unserem Leitartikel auf die Großmacht Presse hingewiesen. Wir sind überzeugt, daß im Kampfe der Geister unsere Weltanschauung den Sieg davon tragen wird. Aber wir müssen uns auch der Mittel bedienen, die allein diesen Sieg herbeiführen können. Der gestern gekennzeichnete Hosterwiler Fall spricht Hände Hände spricht es aber auch, wenn, wie uns gestern einwandfrei nachgewiesen worden ist, selbst solche Mitglieder katholischer Älternräte, die sich in praktischer Arbeit für unsere Konfessionellen Schulen betätigen, nicht einmal Abonnenten unserer katholischen Tagespresse sind. Hier und in mancher anderen Hinsicht muß gründlich Wandel geschaffen, muß Gewissenforschung gehalten werden.

Wir wollen nicht die Person Mosses als Menschen bekämpfen, denn auch wir wünschen ja eine objektive Beurteilung. Wir lesen und hören jetzt, daß in Köln die Errichtung eines Volkshofes beschlossen worden ist. Eine Tat, die in ihrer Art und angefaßt der jetzigen Zeitverhältnisse einzig dasteht. Und wir freuen uns gewiß, wenn das „Berliner Tageblatt“ in der nächsten Nummer, in der es den Nachruf für Rudolf Mosse veröffentlicht, schreibt, es bleibe das Verdienst des Kölner Oberbürgermeisters Dr. Adenauer, diese nicht wiederkehrende Gelegenheit richtig erkannt und ausgenutzt zu haben; der Unternehmensgeist aber, der sich in der Größe der Projekte ausdrückt, sei ein Beweis dafür, daß der Glaube an Deutschlands Zukunft am Rhein unerschütterlich geblieben ist. Wir freuen uns dieser Anerkennung, weil die Stadt Köln, deren Stadtparlament wir dieses Projekt zu danken haben, in diesem Parlament eine Zentrumsmehrheit besitzt, und weil der Oberbürgermeister von Köln als einer der unserigen und der besten unserer Anhänger angeprochen werden kann. Und so wollen auch wir die persönliche Orientierung des verstorbenen Rudolf Mosse gern würdigen. Aber mit um so größerer Entschiedenheit muß von unseren Anhängern das System Mosse bekämpft werden. Und das kann nicht besser und nicht energischer geschehen, als durch die praktische Mitarbeit im Interesse der Presse, welche sich zur Aufgabe gesetzt hat, für die christliche Weltanschauung einzutreten.

Haben wir noch die Kraft zur Umkehr?

Von Prof. Grebe, R. d. Pr. 2.

Die Folgen der beispiellosen Verarmung, die Krieg und Revolution über die deutsche Volkswirtschaft gebracht haben, treten immer schärfer in die Erscheinung. Trotzdem vermögen viele Kreise ihre Lebenshaltung dieser bitteren Wirklichkeit immer noch nicht anzupassen, ja wir bewegen uns vielfach noch in Vorstellungen und Plänen, als ob wir ein reiches Volk wären. So geht es lange noch weiter. Das sagt sich voll Wangen jeder Vaterlandsfreund. Selbst die Unabhängigen und Kommunisten wissen ganz genau, daß auf dem beschriebenen Wege die deutsche Volkswirtschaft mit tödlicher Sicherheit zum Erliegen kommen muß. Aber das ist gerade ihr Ziel. Auf den Trümmern sollen sie ihren kirchengeliebten Wirklichkeit setzen zu können. Jetzt ist der wirtschaftliche Zusammenbruch da und jetzt kommt die Fortsetzung der Aktion vom März 1919, die triumphierend der Kommunist Dr. Lohy in einer Berliner Versammlung. Um so mehr Grund hätten die anderen Parteien, endlich von Worten zur Tat zu schreiten, um unsere Volkswirtschaft wieder auf eine gesunde Grundlage zu stellen. Es ist höchste Zeit zur Umkehr. Deutschland ist vollständig verarmt. Seine industrielle Basis ist durch den Verlust der Erzfelder und Kohlenarbeiten im Westen fast geschmolzen. Die Grundbesitzer seiner Ernährung sind durch die Abwertung landwirtschaftlicher Gebiete im Osten noch unzulänglicher geworden. Die vorhandenen Sachgüter reichen nicht aus, um den Bedarf zu decken, wirkliche Werte, um das fehlende durch die Einfuhr zu ergänzen, sind nicht vorhanden. Die Schuldenlast des Reiches ist ungeheuerlich. Sie belief sich am 30. Juni 1920 auf 215 Milliarden. Davon waren nur 91 Milliarden in festen Anleihen untergebracht. Rund 124 Milliarden waren schwebende Schulden. Zu dieser Summe kommen noch die Verpflichtungen an die Länder infolge der Übernahme der Eisenbahnen auf das Reich. Rechnet man diese hinzu, so betragen die Reichsschulden heute schon 260 Milliarden, die sich bis Ende des Jahres auf 300 Milliarden vermehren werden. So hoch schätzte man im Frieden das gesamte Na-

tionalvermögen. Wir haben nicht mehr als unsere Arbeitskraft. Diese Tatsache wird verschleiert durch unsere Papiergeldwirtschaft. Das Reich hat seine Schulden zum größten Teil in Geld verwandelt. Es begibt mit Schuldzinsen, die als Geld Zwangslaus haben. So konnte es im Jahre 1919 rund 74 1/2 Milliarden Mark ausgeben, während im Frieden das gesamte Einkommen des deutschen Volkes nur auf 40 Milliarden geschätzt wurde. Heute ist es natürlich an Sachwert weit geringer, aber die Papiergeldwirtschaft verhilft diese Tatsache und spiegelt uns mädchhaften Reichtum vor. Sie bringt es fertig, den Schein zu erwecken, als ob bei völliger Verarmung und Verschuldung der Volksgemeinschaft der einzelne Volksgenosse im Gelde schimmeln könne. Im März hat das Reich 6 1/2 Milliarden, im Juni 11 1/2 Milliarden Mark neue Scheine ausgegeben. Diese 18 Milliarden bedeuten Zuschüsse an die deutsche Volkswirtschaft. Fiel sie plötzlich fort, so bliebe die Maschine stehen. Inneren Reichtum besitzen diese Summen aber nicht. Die Wertemenge wird durch sie in keiner Weise vermehrt. Deshalb beschließt sich ihre Wirkung letzten Endes auf eine Steigerung der Preise. Solange die Papiergeldwirtschaft fort dauert, ist an einen wirklichen Abbau der Preisgar nicht zu denken. Dem Gelde fehlt der innere Wert, und deshalb kann man ihm auch keine höhere Kaufkraft geben. Der Preisbetrag unserer Volkswirtschaft tritt dank dem Schleier des Papiergeldes vorerst hauptsächlich in der Steigerung der Preiskurve in die Erscheinung. Die Herstellung der Reichsfinanzen streift daher auch mit Riesenschritten voran und rückt den endgültigen Zusammenbruch in immer greifbarere Nähe. Die Angstreue der verantwortlichen Stellen werden darum auch immer vernehmlicher. Am Schluß einer Darlegung „Die finanzielle Lage des Reiches“, die dem Reichstage von der Reichsregierung zugeht, heißt es: „Aus diesen Rissen spricht eine gewaltige Wahnung an das deutsche Volk, den Ernst der Lage, in welcher wir uns befinden, voll zu erkennen und Regierung und Parlament mit allen Mitteln zu unterstützen, damit durch die praktische Ausführung der Steuerreform eine weitere Verschlechterung der Finanzlage des Reiches vermieden wird. Es dreht sich um alles. Wenn wir der Finanznot nicht Herr werden, weil ein Teil des Volks sich an den papierenen Reichtum klammert, so wäre eine wirtschaftliche Katastrophe von ungeheurer Tragweite unvermeidlich; die Folgen einer solchen wären nicht auszubedenken.“ Solche Mahnungen verhallen ungehört, solange nicht das Volk vor die rauhe Wirklichkeit gestellt wird. Auf seiner Weislandreise stellte der Reichsminister des Inneren Koch in einer Besprechung mit führenden Persönlichkeiten in Köln ebenfalls den Staatsbankrott in Aussicht, wenn nicht das Reichgewicht im Reichshauptamt wieder hergestellt werde. Er sieht nur zwei Möglichkeiten: Entweder Staatsbankrott oder höhere Steuern, als sie sonst getragen werden. Am Staatsbankrott ist nicht nur der Kapitalist interessiert, sondern ein Staatsbankrott bedeutet auch den Zusammenbruch der belächelten Hoffnungen, die irgend ein Teufel hat.“ Das Gewerbe vom Staatsbankrott ist im Grunde genommen nichts als ein Spiel mit Worten. Man kann den Begriff Bankrott aus dem Wirtschaftsleben nicht einfach auf den Staat übertragen. Welchen Wert eines wirtschaftlichen Unternehmens zu handeln, wie es der Staat seit hundert Jahren tut, so wären sie längst wegen betrügerischen Bankrotts hinter Schloß und Riegel gelegt. Der Staatsbankrott beug tatsächlich bereits an dem Tage, als die Zustimmung auf der Bank gestellt wurde, daß die Reichsbank jede Reichsmark auf Wunsch vollwertig einlösen muß. Die Bedeutung dieses Beschlusses ist damals in der Bewertung des Krieges nur wenig zum Bewußtsein gekommen. Der tiefere Sinn dieser Maßregel wurde übersehen. Wenn ein Privatmann mit seinen Einnahmen nicht auskommt, so kann er Anleihen aufnehmen, hier und da auf Kredit laufen. Wenn ihm aber niemand mehr etwas leiht, seiner mehr borgt und er kann seinen früheren Verpflichtungen nicht mehr gerecht werden, dann ist der Bankrott da. Diesen Punkt hatte das Reich im Krieg bald erreicht. Die Anleihen, kurzfristige Schatzanweisungen, waren vom Volk nicht in dem Umfang aufgenommen, daß davon die steigenden Kriegsausgaben gedeckt werden konnten. Dem Reich hätte nun noch der Weg offen gestanden, seine Einnahmen durch Steuern zu vermehren, solange das Volk noch entsprechende Werte besaß. Diesen Schritt schenkte man und wandte sich lieber an die Notenpresse. Wenn man die Scheine nicht einzulösen brauchte, so konnte man sie endlos vermehren. Man hatte so ein Mittel, Geld auszugeben, das weder durch die regelmäßigen Einnahmen, noch durch Anleihen eingegogen war, das also in Wirklichkeit gar nicht vorhanden war. Da wir aber keine Steuer mehr nehmen können, so war das Ganze nur ein großer Betrug, eine Möglichkeit, Bankrott zu machen, ohne es sagen zu müssen. Die Folgen dieser Wirtschaft waren geradezu verheerend. Das Mittel, Geld zu beschaffen, war so beschränkt, daß man es mit vollen Händen ausstreute, dadurch aber wurde es auch immer wertloser. Ein doppelter Schaden entsprang daraus. Auf der einen Seite wurde der alte Besitz immer mehr entwertet, Wäldern und Wäldern mußten sehen, wie ihre Kapitaleinnahmen ihnen unter den Händen dahinschwanden; was so manche fleißige Arbeiter sich mühsam erspart hatte für die Tage des Alters, es reichte nicht mehr aus. Manches Dienstmädchen hatte von ihrem Lohn so viel zurückgelegt, daß es sich hätte eine Aussteuer kaufen können. Was kann es heute dafür bekommen? Diese Umwertung endlich erworbenen Vermögens durch eine staatliche Maßregel ist die bedauerlichste und verantwortlichste Folge unserer Wirtschaft. Auf der anderen Seite bildete sich infolge des ausgebreiteten Scheinreichtums neue Vermögen, die oft vornehmlich von ihren Mitteln Gebrauch machen. Diese Verarmung wirkte geradezu verheerend auf die Volkswirtschaft. Die Papiergeldwirtschaft stellt alle Tatsachen auf den Kopf und verschleiert die wahre Lage. Bei daniederliegender Volkswirtschaft gesteht sie den Unternehmungen Kriegergewinne; bei totaler Verarmung des Volkes ermöglicht sie einzelnen ein Schlemmerleben, den wirklichen Besitz aber läßt sie wie eine schleichende Geste auf dem Tode lauern der Zusammenbruch. Die Frage lautet heute nicht: Wie vermeiden wir den Staatsbankrott? Wir sind längst mitten darin. Wie müssen vielmehr fragen: Haben wir noch die Kraft, aus dem Bankrott uns herauszuwinden und wieder eine gesunde wirtschaftliche Lage zu schaffen? Können wir uns weiterverarmen, so kommt der Zusammenbruch mit unabsehbarer Wirtswort und Gleich. Rettung ist nur möglich, wenn wir entlocken der Wirklichkeit ins Auge sehen und den Scheinreichtum beseitigen. Das Geld muß seinen richtigen Wert wieder erhalten. Haben wir noch die Kraft?